

Uta Ottmüller

Liebe und gesellschaftliche Unbewusstheit in der Moderne

Soziologische und (ethno-)psychoanalytische Perspektiven

Es sind Netze gespannt von dir zu mir
und was sich drin fängt ist nicht von hier
ist, was wir längst vergessen hatten

Alexander Xaver Gwerder

Nachdem Intimität und Liebe in der Soziologie lange als Randthemen gesehen und gleichsam augenzwinkernd in die Psychologie verwiesen wurden, sind sie seit einem guten Jahrzehnt zu einem ernsthaften, ja zentralen Thema der Soziologie geworden.¹ Im Hinblick auf psychohistorische oder soziale Evolution scheint mir die Theorie einer *"reflexiven Moderne"* am interessantesten. In ihr spielt die (kollektiv verstandene) *Individualisierung* eine zentrale Rolle für die (Um-)Strukturierungsprozesse, die durch den automationsbedingten Bedeutungsverlust der Industrie und der manuellen Arbeit heraufbeschworen wurden. Die wichtigsten Vertreter dieser Soziologie-Richtung, Anthony Giddens und Ulrich Beck, haben Anfang der 90er Jahre den Beitrag des (psychohistorisch relevanten) Wandels der Intimität zum so verstandenen gesellschaftlichen Wandel in vielgelesenen Taschenbüchern ausführlich dargestellt.

Von ihnen werde ich hier ausgehen, um die Formen, die Richtung(en) und die möglichen Wirkungen dieses Wandels zu erkunden. Anschließend werde ich seine transgenerationalen Belastungen mit Hilfe des ethnopschoanalytischen Konzepts der *gesellschaftlichen Unbewusstheit* diskutieren, um dann nach seiner Abhängigkeit von Großgruppenkonflikten und seiner Bedeutung für deren Bearbeitung zu fragen.

Intimität und gesellschaftlicher Wandel

Anthony Giddens beschließt das Vorwort seines Buches "Der Wandel der Intimität" mit dem folgenden vielversprechenden Ausblick: "Intimität impliziert eine durchgreifende Demokratisierung der zwischenmenschlichen Sphäre in einer Weise, die

¹ vgl. Burkart (1998). – Aus Raumgründen kann ich hier nicht ausführlich auf Richard Sennets bereits 1974 erschienenen, materialreiches und ansprechend geschriebenes Buch "The Fall of public man" eingehen, das den deutschen Untertitel "Die Tyrannei der Intimität" trägt. Sennet kritisiert darin, dass "die Gesellschaft heute einzig und allein in psychologischen Kategorien gemessen" wird, beklagt die "Lokalisierung der menschlichen Erfahrung" ... in den "unmittelbaren Lebensumständen" und kommt zu dem düsteren Fazit: "Je näher die Menschen einander kommen, desto ungeselliger, schmerzhafter, destruktiver werden ihre Beziehungen zueinander." Sennet (1974), S. 425. Auch der feministische Blick auf die "Fesseln der Liebe" (Benjamin 1993) als Machtmittel zugunsten der Männer kann hier nicht eigens diskutiert werden.

durchaus mit Demokratie in der öffentlichen Sphäre vereinbar ist. Darüber hinaus beinhaltet sie jedoch noch mehr. Der Wandel der Intimität könnte einen subversiven Einfluss auf die Gesamtheit der modernen Institutionen ausüben. Denn eine soziale Welt, in der emotionale Erfüllung an die Stelle der Maximierung ökonomischen Wachstums treten würde, wäre von unserer heutigen sehr verschieden. Die Veränderungen, die heute auf die Sexualität einwirken, sind in der Tat in einem sehr fundamentalen Sinn revolutionär."²

Wie lässt sich dieser Optimismus soziologisch begründen? Das Aufkommen der Moderne mit ihrer vorherrschenden Regierungsform der nationalstaatlichen Demokratie ist Giddens *Strukturierungstheorie* zufolge von der *raumzeitlichen Abstandsvergrößerung* gegenüber traditionellen Lebens- und Wirtschaftsformen, der *Entbettung* sozialer und verwandtschaftlicher Systeme aus ortsgebundenen Zusammenhängen und von der *Reflexivität* als fortlaufender Selbstkorrektur des Handelns und der neugebildeten, überwiegend "abstrakten Systeme" bestimmt.³ Diese – freiwillige oder unfreiwillige – Reflexivität gewinnt in der "zweiten", nachindustriellen Moderne zentrale Bedeutung. Kern dieser Reflexivität – wie weitläufig und abstrakt ihre Ergebnisse auch ausfallen mögen – ist das sich selbst besinnende⁴ Individuum, das die Verbindung von Vergangenheit und Zukunft einer bewussten Wahl unterzieht. Gegenüber traditionellen Kulturen ist das eine radikale Respektlosigkeit. In diesem Sinne definiert Giddens Historizität "als Verwendung des Wissens über die Vergangenheit als Mittel, mit ebendieser Vergangenheit zu brechen – oder allenfalls das zu bewahren, was sich in prinzipieller Weise rechtfertigen lässt."⁵

Vertrauen und Authentizität

In Giddens' Strukturierungstheorie spielt *Vertrauen* eine zentrale Rolle. Je weitläufiger und damit auch abstrakter die wirtschaftlichen, politischen und sozialen Zusammenhänge werden, um so mehr ist ihr erwartungsgemäßes Funktionieren davon abhängig, dass die beteiligten Individuen ihnen Vertrauen schenken.⁶

Ein einfaches Beispiel bildet die Durchsetzung der Scheckkarte. Dieses Stück Plastik wurde anfangs von vielen Bankkunden misstrauisch zurückgewiesen, während man ihm heute sein materielles Wohlergehen auf weitesten Reisen sorglos anvertraut. Gleichzeitig sind gerade die Finanzmärkte ein Beispiel dafür, wie un begründetes Vertrauen zu großen individuellen und sogar kollektiven Schäden führen kann. "Trau, schau wem" – Vertrauen ist also etwas, das in Zuordnung wie Dosierung stimmig sein und biographisch gelernt werden muss. Dabei spielen das Bildungssystem und die darin und in der gesellschaftlichen Praxis ausgebildeten Expertensysteme⁷ eine wesentliche Rolle. Der gleiche Vertrauensvorbehalt gilt, wie

² Giddens (1993), S. 11.

³ Giddens (1997), S. 33 u. 84.

⁴ Adjektiv wahrscheinlich von mir.

⁵ Giddens (1997), S. 69.

⁶ ebd., S. 102ff.

⁷ ebd., S. 40 f.

gegenüber der derzeit alternativlos scheinenden kapitalistischen Wirtschaft, so auch für die politischen und zivilgesellschaftlichen (Kontroll-) Einrichtungen, die eine ausufernde "Meritokratie"⁸ zu begrenzen beanspruchen.

Giddens rekurriert in seinem Vertrauensbegriff auf Erik H. Erikson und dessen frühkindlich fundierten Begriff des Urvertrauens, das er als Grundlage von *ontologischer Sicherheit* begreift. Ontologische Sicherheit definiert er als "das Zutrauen der meisten Menschen zur Kontinuität ihrer Selbstidentität und zur Konstanz der sie umgebenden sozialen und materialen Handlungsumwelt. Grundlegend für die Empfindung der ontologischen Sicherheit ist ein Gefühl der Zuverlässigkeit von Personen und Dingen, wie es auch für den Vertrauensbegriff maßgeblich ist; daher sind die beiden in psychologischer Hinsicht miteinander verwandt."⁹

Im Hinblick auf abstrakte Systeme gibt er zu bedenken, dass das hier erforderliche Vertrauen "weder die Gegenseitigkeit noch die Intimität bieten kann, die von persönlichen Vertrauensbeziehungen ausgehen."¹⁰ Das hier erforderliche Vertrauen muss also anderswo regeneriert oder, im Falle ungünstiger Kindheitsbedingungen, sogar erst generiert werden. Diesem Bedarf kommt der Wandel der Intimität, wie Giddens ihn beschreibt, entgegen.

Auch – dies möchte ich ergänzen – sind moderne Gesellschaften gerade nicht durch reale Konstanz der sie umgebenden sozialen und materialen Handlungsumwelt, sondern durch deren permanente Veränderung gekennzeichnet. Peter Gay, der diesen Wandel für das 19. Jahrhundert anhand von Literatur, Briefen und Tagebüchern beschreibt, weist explizit auf die riskanten Lebens- und Arbeitsbedingungen seiner bürgerlichen Protagonisten hin.¹¹ Dies könnte ihren psychohistorisch neuartigen Bedarf an emotionaler Stabilisierung erklären.

Als eine wenig beachtete Form der emotionalen Intimität beschreibt Giddens den Wandel der *Freundschaft* von seiner traditionellen Form der zweck- und rangbestimmten Allianzen zur modernen Form einer gegenseitigen reflektierenden Förderung mit dem Anspruch der *Authentizität*.¹² In einer individualisierten Welt der "*Bildungs- und Bastelbiographien*" einerseits und der "*Risikoproduktion*" anderseits (Ulrich Beck¹³) bezeichnet Authentizität auch ein Desiderat mündiger Bürgerinnen und Bürger, die ihr Expertenwissen und -können mit Rücksicht auf das Gemeinwohl verantwortlich einsetzen.

Für das emotional-intime Verhältnis zwischen Eltern und Kindern sieht Giddens eine gehäufte Aufforderung der Eltern seitens beratender Einrichtungen, "das Kind in sich zu heilen", um trotz Machtungleichgewicht Sensibilität und Verständnis zu entwickeln.¹⁴

⁸ Giddens (1999), S. 119 ff. (wörtlich: Herrschaft der Verdienstvollen).

⁹ Giddens (1997), S. 118.

¹⁰ ebd., S. 143.

¹¹ Gay (2000), S. 56ff.

¹² Giddens (1997), S. 149ff.

¹³ Beck (1986), S. 216ff., S. 17.

¹⁴ Giddens (1993), S. 111f.

Reflexive Liebe und Geschichtlichkeit

Den Kernbereich intimer Reflexivität und Vertrauensbildung sieht er in der *liebenden Partnerbeziehung*. Durch die Befreiung der Sexualität von elterlichen und sozialen Ver- und Geboten und von der engen Koppelung an die Fortpflanzung ebenso wie durch die sanktionsfreie Anerkennung möglicher Homosexualität entstand ihm zufolge die *"reine Beziehung"*, in der "man eine soziale Beziehung um ihrer selbst willen eingeht... eine Beziehung, die nur so lange fortgesetzt wird, solange es für beide Parteien klar ist, dass alle Beteiligten sich in ihr wohlfühlen...".¹⁵ Zu diesem Wohlfühlen gehört auch das partnerschaftliche Bewältigen von Alltagsanforderungen und das ein- und mitfühlende Reflektieren der familialen und sozialen Herkunftsgeschichte. Francesco Alberoni spricht in diesem Zusammenhang von Historisierung und von "Punkten ohne Wiederkehr". Dabei geht es besonders um das Lösen von "Knoten der Vergangenheit" und um das "Aufräumen unseres Lebens".¹⁶ Diese Funktionen hat die Liebe mit der Psychoanalyse, als der wegweisenden professionellen Form individueller Reflexivität, gemeinsam.¹⁷ In diesem Sinne könnte man die moderne Liebe auch – in Abwandlung des chinesischen Begriffs der Barfußmedizin für populäre Alternativmedizin – als "Barfußtherapie" bezeichnen.

Vor der "reinen Beziehung" entstand – und koexistiert weiterhin – die auf "romantischer Liebe" basierende Ehekonzeption mit einer *"modellierbaren Sexualität"*, die das langfristige Zusammenleben um seiner Vertrautheit willen schätzt und – nicht zuletzt mit Hilfe vielfältiger Beratungsangebote – die spontanen sexuellen Bedürfnisse mit diesem Geborgenheitswunsch zu vereinbaren sucht.¹⁸ Der holländische Soziologe Cas Wouters spricht in diesem Zusammenhang von *Lustbalance*.¹⁹ In der einen wie der anderen Form beinhalten "erotische Beziehungen" heute "einen fortgesetzten Weg gegenseitigen Entdeckens, wobei der Prozess der Selbstverwirklichung auf Seiten der liebenden Person ebensosehr zu dieser Erfahrung gehört wie die zunehmend intimer werdende Beziehung zu der geliebten Person."²⁰

Die Grundzüge dieses reflexiven Liebesideals entstanden als "romantische Liebe" im 18. Jahrhundert etwa gleichzeitig mit jenen kindgemäßen und bildungsorientierten Formen der Kindererziehung, die Lloyd deMause als den Modus der "Sozialisation"²¹ bezeichnete. Für die Theorie der Individualisierung ist es interessant, dass "der Aufstieg der romantischen Liebe ... mehr oder weniger mit der Entstehung des Romans zusammen(fiel): ihre Verbindung bestand in der neuentdeckten narrativen Form."²² Der Roman macht aus dem mehr oder weniger passiv ertra-

¹⁵ Giddens (1993), S. 69.

¹⁶ Alberoni (2000), S. 21f.

¹⁷ vgl. Giddens (1993), S. 42: "In einer therapeutischen Situation, ob klassisch psychoanalytisch oder nicht, sind Individuen (prinzipiell) in der Lage, ihre Vergangenheit mit den Anforderungen der Gegenwart in Übereinstimmung zu bringen, indem sie sich einen emotionalen Verlauf ihrer persönlichen Geschichte konstruieren, mit dem sie sich einigermaßen zufrieden fühlen."

¹⁸ Giddens (1993), S. 48ff.

¹⁹ Wouters (1997).

²⁰ Giddens (1999), S. 153.

²¹ deMause (1977), S. 84.

²² Giddens (1993), S. 51.

genen, traditionell vorgezeichneten Leben eine Sequenz von Entscheidungen, deren Bedingungen und Folgen der Leser – und häufiger noch die Leserin – aus einer dritten, reflektierenden Position zu beurteilen lernen kann. Liebe ist dabei nicht mehr, wie in den spätmittelalterlichen Dichtungen, etwa in *Tristan und Isolde*, die Folge eines übersinnlichen Liebeszaubers oder Liebestrankes, sondern sie wird im Rahmen von Biographien begriffen, die durch die Liebeserfahrung auf eine *offene Zukunft* hin geordnet werden. Diese Zukunft wird gerade deshalb möglich, weil "der oder die andere ... allein durch das, was er ist, einen Mangel aus(füllt), den das Individuum – bis zum Beginn der Liebesbeziehung – nicht einmal bemerkt haben muss."²³

Der Liebesroman spielt auch eine zentrale Rolle in Niklas Luhmanns unter dem Titel "Liebe als Passion" (1982) erschienen Untersuchungen zur Entwicklung der "*LiebeseSemantik*" hin zum "*generalisierten Kommunikationsmedium*" oder *generalisierten Code*. Luhmann betrachtet diese Entwicklung im Kontext *sozialer Evolution*, in der die traditionelle *stratifikatorische Systemdifferenzierung* (d.h., das geburtlich definierte Ständesystem) allmählich durch eine zunehmend komplexer werdende *funktionale Differenzierung* ersetzt wurde. Dieser Prozess erforderte die "*Steigerung der Wahrscheinlichkeit des Unwahrscheinlichen*"²⁴ oder, umgekehrt gesehen, die Senkung von "*Entmutigungsschwellen*".²⁵ Gegenüber anderen Kommunikationsmedien wie Geld oder Macht spielt die LiebeseSemantik eine herausragende Rolle, weil es in ihr um nichts anderes geht als um "höchstpersönliche Kommunikation".²⁶

Die Unwahrscheinlichkeit der Liebe und die ihr vor- oder auch nachgelagerten Entmutigungsschwellen hat Luhmann in seinem theoretischen Entwurf nicht weiter erklärt. An einer (späteren) Stelle seiner historischen Rekonstruktion der LiebeseSemantik verweist er auf die antike, im Mittelalter aufgegriffene Vorstellung der Liebespassion als Krankheit, die deutlich von Sexualität unterschieden und auch mit dieser (mit ggf. besser verfügbaren PartnerInnen) geheilt werden sollte.²⁷ Konventionen der elterlichen Heiratsstiftung und der *arrangierten Ehe* setzte er wohl als bekannt voraus. Sozialwissenschaftler erklärten die elternbestimmte Ehe zur Zeit seiner Publikation recht wohlwollend aus der vorwiegend land- (oder zunft-) gebundenen Lebensweise.²⁸ Die "Wies" sollte "sich zur Wiesen finden" und das Fürstentum zum Fürstentum. Dabei wurde oft und sicherlich zu recht betont, dass die "arrangierte Ehe" natürlich nicht ausschloss, dass die Beteiligten sich ineinander verliebten. – Ebenso wie die heutigen Scheidungszahlen umgekehrt zeigen, dass die freie Partnerwahl keine Garantie für Dauer bietet. Was in diesem freundlichen Blick auf die arrangierte Ehe ausgespart wurde, war die Verweigerung emotionaler und körperlicher Selbstbestimmung. Dies soll weiter unten, im Zusammenhang gesellschaftlicher Unbewusstheit, näher erörtert werden.

²³ ebd., S. 56.

²⁴ Luhmann (1982), S. 10.

²⁵ ebd., S. 21.

²⁶ Luhmann (1982), S. 24ff.

²⁷ ebd., S. 63. Inwieweit diese gelehrte medizinische Sichtweise von ungelehrten Menschen geteilt wurde, dürfte mangels Quellen kaum festzustellen sein.

²⁸ Rosenbaum (1982), S. 72ff.

Die Aufwertung der Frau

Der jüngere Soziologe Karl Lenz sieht – in diesem Punkt gegen Luhmann – im romantischen Liebesroman eine *Aufwertung der Frau* gegenüber der Hierarchie der Geschlechter und hin zu einem "*autonomen Gefühlssubjekt*, ... dem auch in Liebesdingen ein Nein zugestanden wird."²⁹ Damit entwickelten sich Ansätze eines androgynen Idealbildes, das in Schlegels *Lucinde* bereits den lustvoll-witzigen Rollentausch zwischen Mann und Frau ermöglicht. Antony Giddens betont besonders die aktive Suche der Romanheldinnen, die "durchgängig als unabhängige und energische Personen gezeichnet wurden." Gegenüber rationalistischen Kritikern, die die populären Romanzen des 19. Jahrhunderts als "absurden und pathetischen Eskapismus" verspotteten, sieht er darin das "kontrafaktische Denken derer, ... deren Leben eingeschränkt und arm ist..."³⁰

Der Einfluss der frühen Liebesromane auf die Gesellschaft blieb gleichwohl begrenzt, und der Einfluss des Romanlesens insbesondere auf junge Mädchen wurde oft gefürchtet. Schließlich heirateten die meisten von ihnen – und auch von den jungen Männern – bis ins 20. Jahrhundert hinein von den Eltern ausgewählte oder befürwortete Partner.³¹ Erst im 20. Jahrhundert wird das Recht auf eigene, durch Liebe begründete Partnerwahl im westlichen Kulturkreis zur unumstrittenen gesellschaftlichen Norm.

Frauen, deren sexuelle Wünsche jahrhundertlang vorrangig als Inbegriff der Sünde und im 19. Jahrhundert in weiten Kriesen als nichtexistent betrachtet wurden³² und deren sexuelle Erfahrungen am meisten durch sicherere Geburts-, Abtreibungs- und schließlich Verhütungsmethoden von Ängsten entlastet wurden, spielten in diesem dezentralen Prozess eine führende Rolle. Indem sie ihre Wünsche und Lüste erkundeten und äußerten, verhalfen sie beiden Geschlechtern zu reiferen und befriedigenderen Formen der Sexualität und damit auch zu mehr gegenseitiger Anerkennung auf anderen Ebenen.³³

Dem wachsenden weiblichen Selbstvertrauen kamen sprunghafte Zugewinne an Bildungsmöglichkeiten und auf dem Arbeitsmarkt sowie die sukzessive rechtliche und politische Gleichstellung entgegen. Diese Erfolge stärkten auch das Selbstbewusstsein der Frauen im häuslichen Bereich, was sich beispielsweise im rechtswirksamen Protest gegen häusliche Gewalt und der Einrichtung von Frauenhäusern als Zufluchtsorten für misshandelte Frauen niederschlug.³⁴

Obwohl Männer in dieser und anderer Weise Handlungsspielräume und Bequemlichkeiten einbüßten, waren/sind ihre "Karten" in dieser "erlittenen Emanzipation" ... "nicht schlecht gemischt".³⁵ Die Entkoppelung von Liebe, Sexualität, Ehe und Unterhaltsverpflichtung "hat den Mann unter den Auspicien des Kampfes gegen

²⁹ Lenz (1998), S. 69 (Hervorhebung U. O.).

³⁰ Giddens (1993), S. 57.

³¹ Lenz (1998), S. 73f.; Gay (1987), S. 100ff.

³² Lenz (1998), S. 78.

³³ Giddens (1993), S. 78ff., und Wouters (2004).

³⁴ van Stolk & Wouters (1987).

³⁵ Beck & Beck-Gernsheim (1990), S. 201

ihn von dem Joch seiner Zwänge befreit". So vor allem von der verantwortungsvollen "Bürde des Alleinverdieners", der nicht selten individuelle Entwicklungswünsche geopfert wurden. Beck nennt dies den "*späten Apfel Evas*" und beklagt, dass die Männer ihn – etwa im täglichen Gerangel um Arbeitsplätze oder Elternrechte und -pflichten – nicht wirklich zu würdigen wissen.³⁶

Wie immer aber das "Ohne-, Mit- und Gegeneinander der Geschlechter innerhalb und außerhalb der Familie"³⁷ ausgehandelt und gestaltet wird, entscheidend für seine Modernität ist, dass sich Staat, Recht und Kirche weitestgehend aus ihrer Regelung zurückgezogen haben.³⁸ Auf dem freigewählten und freiausgehandelten und -gestalteten Zusammenleben gleichberechtigter Partner beruht Giddens' oben zitierte Einschätzung moderner Intimität als "durchgreifende Demokratisierung der zwischenmenschlichen Sphäre" (s.o.).

Liebe als Religionsersatz

Skeptischer als der Engländer Giddens betrachtet der deutsche Soziologe Ulrich Beck Liebe stärker als "*Gegenmuster zur Zweckrationalität*"³⁹, verstanden als eine Art Ersatzdroge oder Religionsersatz. Obwohl er der Liebe eine ähnlich zentrale Funktion in der modernen Gesellschaft einräumt wie Giddens, scheint er die Risiken und – etwa im ökologischen Bereich – bereits erfolgten Schäden der Moderne gegenüber ihren Chancen stärker zu gewichten. In ähnlicher Weise überwiegt in seinem mit Elisabeth Beck-Gernsheim 1990 veröffentlichten Buch "Das ganz normale Chaos der Liebe" die Darstellung des "Folterkellers" der Liebe durchaus die Darstellung von dessen "Turmzimmer".⁴⁰

Im Vakuum traditioneller Verbindlichkeiten hat Liebe ihm zufolge eine *eigendynamische Logik* entwickelt, die meist vergeblich versucht, die Widersprüche zwischen kapitalistischer Arbeitsorganisation und einer noch immer ständischen Familienökonomie oder auch die Schwierigkeiten der Vereinbarkeit von zwei selbstbestimmten Berufsbiographien zu überbrücken. Im Verhältnis zu diesen strukturellen Problemen scheint die irrationale Liebe allzu oft zu versagen. Geradezu akribisch beschreibt Beck Liebe als "*Subjektivitätsreligion*", als "Glaube, in dem alles: Bibel, Priester, Gott, Heilige und Teufel, in die Hände und Körper, die Phantasie und Ignoranz der sich liebenden und mit ihrer Liebe marternden Individuen gelegt ist."⁴¹ Dementsprechend sieht er Liebe nicht nur als "Erlösungs- und Zärtlichkeitsversprechen", sondern auch als "Schlachtplan für Kreuzzüge", in denen mit den "spitzen

³⁶ ebd., S. 204.

³⁷ ebd., S. 20.

³⁸ ebd., S. 259. Ausnahme ist die – vormals straffreie – häusliche Gewalt. Die aktuelle Ausarbeitung von stalking-Gesetzen versucht, dieses Gewaltverbot auf nach- und außerpartnerschaftliche Situationen auszudehnen.

³⁹ ebd., S. 256.

⁴⁰ ebd., S. 227.

⁴¹ ebd., S. 256.

Waffen der Vertrautheit" ⁴² gefochten wird, und er beschreibt die "Hölle" der Verlassenheit.

Es gehört zu den Grundlagen und Verdiensten der Soziologie, Religion auf ihre gesellschaftlichen Funktionen hin zu analysieren. Max Webers Untersuchungen zur protestantischen Ethik als Voraussetzung des Kapitalismus waren hier wegweisend. Unter empirischen Gesichtspunkten scheint es dennoch merkwürdig, in einer säkularen Gesellschaft die *Liebe als Religionsersatz* zu betrachten. Während empirische Nachweise für die Existenz Gottes – zumal in den von den unterschiedlichen Religionen eingeforderten exklusiven Formen – nach wie vor ausstehen, lässt sich die Existenz der Liebe zwischen lebenden Menschen zunehmend an biochemischen Reaktionen, spezifischen Hirnaktivitäten ⁴³ und nicht zuletzt an den bekannten Reaktionen des nicht-essen-, nicht-schlafen-, nicht-arbeiten-Könnens bei "Liebeskummer" so deutlich beobachten, dass eher die jahrhundertlange Geringschätzung oder Leugnung dieser allzeit bekannten Zustände erklärungsbedürftig geworden ist. Aus dieser Perspektive wurde die "Ersatzfrage" bereits seit dem 19. Jahrhundert auch umgekehrt gestellt: *Religion als Liebesersatz*. ⁴⁴ Freuds *Mann Moses* ist vielleicht der bekannteste, aber keineswegs einzige dieser Erklärungsversuche. Während darin die zwiespältige, aber letztlich als sublimiert obsiegende Liebe zum Vater im Vordergrund steht, haben Dichter wie Heine ⁴⁵ und Stendhal ⁴⁶ auf direkte erotische Konnotationen christlich-religiöser Praxis hingewiesen, und Sexualforscher wie Krafft-Ebing und Havelock Ellis sahen enge Zusammenhänge zwischen erotischen und religiösen Gefühlen. ⁴⁷ In neuerer Zeit hat beispielsweise Peter Dinzelsbacher diese Spur mit neuen Quellen und neuen Erklärungsmethoden wieder aufgenommen. ⁴⁸

So gesehen könnte man aus einer streng rationalen Perspektive auch sagen, dass die Liebe – oder eben die Religion – im Projekt der reflexiven Individualisierung zu sich selbst kommt.

Kollusionen

Aber was ist mit der Hölle?

Gegenüber dem von Beck und Beck-Gernsheim entworfenen Kreuzzugs- und Höllenszenario, das sich stellenweise wie eine (durchaus amüsante) Milieustudie der deutschen Studenten- und Frauenbewegung liest, will ich zunächst daran erinnern, dass es in der Liebe nicht nur nervtötende Diskussionen und rücksichtsloses Verlassen gibt, sondern dass zurückgewiesene Liebe auch in physische Gewalt bis hin zum *Verbrechen aus Leidenschaft* umschlagen kann. So richtig es ist, dass diese zur

⁴² ebd., S.225.

⁴³ Fisher (2001).

⁴⁴ Gay (1987), S. 290ff.

⁴⁵ Kreis (1999), S. 56ff.

⁴⁶ vgl. Gay (1987), S. 291.

⁴⁷ ebd. und ff.

⁴⁸ Dinzelsbacher (1997), (2002).

"Eigenlogik der Liebe" gehören, so deutlich zeigt sich gerade hier die biographische Verflechtung. Als vorrangiges Muster beschrieb Helmut Tausendteufel, wie die meist männlichen Täter ihre Partner/innen auch bei minimaler interpersonaler Wahrnehmung gleichsam als Projektionsfläche für unerträgliche Abhängigkeitsgefühle attackierten, die sich biographisch auf ungünstige Kindheitserfahrungen zurückführen ließen.⁴⁹

Auch bei den physisch gewaltfreien Schattenseiten (oder Höllenmerkmalen) der Liebe lassen sich biographische Differenzierungen ausmachen. Bekanntlich können Interessenkonflikte in Beziehungen ganz unterschiedlich ausgehandelt werden, und Trennungen und Trauerprozesse können ganz unterschiedlich schmerzhaft und langwierig ausfallen. Francesco Alberoni hat bei Liebenden eine außergewöhnliche Fähigkeit zur Kompromissbildung beschrieben, die er unter anderem auf eine Historisierung und radikale Infragestellung der bisherigen Lebenspraxis zurückführt.⁵⁰ Sasha Weitman sieht Liebe sogar als "self change".⁵¹

Die Bedingungen des Scheiterns solcher Neuanfänge hat Günter Reich an Scheidungspaares untersucht und als deren gemeinsames Merkmal konfliktreiche Trennungs- und Trauerprozesse beim Verlassen ihrer Herkunftsfamilie aufgezeigt.⁵² Darüber hinaus konnte er zeigen, dass bereits die Partnerwahl der späteren Scheidungspartner oft stark von Merkmalen der Eltern und deren Beziehung geprägt war. Das komplementäre Ineinandergreifen von bereits in der Herkunftsfamilie abgespaltenen Persönlichkeitsanteilen nennt er *Kollusion*. Dieser Begriff wurde von H. V. Dicks geprägt, der darin einen "gemeinsamen Heilungsversuch im Dienste der 'Wiederherstellung der ganzen Persönlichkeit' " sah.⁵³ Ähnliche Sichtweisen wurden – z.T. mit großen publizistischen Erfolgen – von Jörg Willi⁵⁴, John Gottman⁵⁵ und anderen publiziert.

Für das unterschiedliche Erleben von Trennungen – sei es von der Herkunftsfamilie, sei es von Liebespartnern – bleibt die Freudsche Unterscheidung von einerseits zeitlich begrenzter, gelingender Trauerarbeit, die das Individuum für neue Realitätsbezüge freisetzt, und andererseits tendenziell endloser Melancholie, die diese Realitätsbezüge verhindert, grundlegend.⁵⁶ Der Bindungsforscher John Bowlby sieht die wesentlichen Bedingungen für gelingende Trauerarbeit in einer sicheren frühkindlichen Bindung und in der – im Trauer- oder Trennungsfall – aktuellen Verfügbarkeit von einfühlsamen Gesprächspartnern.⁵⁷

⁴⁹ Tausendteufel (2000), S. 202f.

⁵⁰ Alberoni (2000).

⁵¹ Weitman (2000).

⁵² Reich (1991), S. 144 und passim.

⁵³ Dicks (1967).

⁵⁴ Willi (1975).

⁵⁵ Gottman (1994).

⁵⁶ Freud (1917).

⁵⁷ Bowlby (1983).

Gesellschaftliche Unbewusstheit

Warum werden die transgenerationalen Aspekte der Liebe in der Beratungsliteratur wie in den Sozialwissenschaften so wenig berücksichtigt? Die plausibelste Antwort scheint mir zu sein, dass sie den Beteiligten selbst unbewusst und gesellschaftlich tabuisiert sind.

Gesellschaftliche Unbewusstheit wurde in den 80er Jahren von dem Ethno-psychoanalytiker Bruno Erdheim in ihrer Unterstützungsfunktion für die Herrschaft partikularer Interessen analysiert.⁵⁸ Wahrnehmungen und Leidenserfahrungen, die qua Einfühlung und Gerechtigkeitsempfinden die Legitimität der Herrschaft und die anerzogene Selbstbeherrschung in Frage stellen würden, werden ebenso wie die Suche nach Innovationen zur Verbesserung der gesellschaftlichen Situation als Verrücktheit ausgeschlossen und ins Unbewusste verbannt.

Erdheims eindrucksvollste Beispiele sind die Menschenopfer der Azteken, die von den eigenen Angehörigen als Tribut an die lebensspendende Sonne gefeiert wurden.⁵⁹ Dieser offensichtlich realitätsblinde Glaube diene den Herrschaftsinteressen einer zunehmend anachronistischen "Krieger- und Priesterklasse".⁶⁰ Er wurde vor allem den nachwachsenden Männern ab dem 8. Lebensjahr und besonders in der Adoleszenz, d.h. beim Eintritt in die männlich dominierte Erwachsenenwelt, durch schmerzhaft, von intensiven Abhängigkeitsbeziehungen geprägte Erziehungsmaßnahmen eingepflanzt. Nach Erdheim wurde die Bereitschaft, sich der Weltsicht und dem körperverachtenden Vorbild der strafenden Priester und/oder Erzieher zu unterwerfen, besonders durch die Glückserfahrungen einer langen Kindheit und "gewährenden" Früherziehung durch die Mütter begünstigt, in die die Erwachsenen sich immer zurücksehnten. Indem er die *Zweizeitigkeit der sexuellen Entwicklung* betont, kritisiert er den "Determinismus der frühen Kindheit".⁶¹

In der modernen Klassengesellschaft geschieht das "Einfrieren" gesellschaftlicher Entwicklungspotenziale nach Erdheim vorrangig in disziplinierenden Institutionen wie (Internats-)schulen⁶² und dem – damals noch fast überall obligatorischen – Militärdienst der jungen Männer.⁶³ In beiden Beispielen für die *Produktion gesellschaftlicher Unbewusstheit* spielt die Abwertung oder der Ausschluss der Sexualität und der weiblichen Arbeit eine zentrale Rolle.⁶⁴ Insbesondere mit Rücksicht auf die neueste Zeit stellt sich allerdings die Frage, wieso die sexuelle Liberalisierung der Adoleszenz keine durchschlagenden Wirkungen auf das Problem der gesellschaftlichen Unbewusstheit zeigt.

⁵⁸ Erdheim (1984).

⁵⁹ ebd., 236ff.

⁶⁰ ebd., S. 230.

⁶¹ ebd., S. XV und 276ff.

⁶² ebd., S. 335ff.

⁶³ Erdheim (1988), S. 331ff. Sicherlich fördern auch "heimliche Lehrpläne" (Zinnecker 1975) in Schulen und "Scheren im Kopf" (Claßen 2001) von Journalisten die gesellschaftliche Unbewusstheit.

⁶⁴ Erdheim (1984), und prägnanter: Erdheim (1988), S. 252. Daraus lässt sich umgekehrt schließen, dass sexuelle und soziale Emanzipation der Frau die Produktion gesellschaftlicher Unbewusstheit reduziert.

Zweifellos spielen dabei die oben angesprochenen ökonomischen Veränderungen und die schwindende Kampfposition der "Arbeiterklasse" eine wichtige Rolle. Im Kontext der reflexiven Moderne und des ethnopsychoanalytischen Ansatzes scheint es mir aber auch hilfreich, das biologisch fundierte Konzept der Zweizeitigkeit der sexuellen Entwicklung kommunikations- und bindungstheoretisch weiter zu fassen. Ich habe dazu vorgeschlagen, die "zweite Chance"⁶⁵ nicht (nur) in der im Adoleszenzkontext verhinderten, sondern (auch) in biographisch später realisierten Liebesbeziehungen zu lokalisieren.⁶⁶

Diese stehen als Elternbeziehung im Zentrum der Unbewusstheitskonzeption der *politischen Psychoanalyse* von Thea Bauriedl. Sie sieht ein Hauptproblem aktueller Familien in dem weitverbreiteten Familienmodell der *Ersatzpartnerschaften*.⁶⁷ Demnach übertragen Eltern ihre frustrierten Wünsche an den erwachsenen Liebespartner in oft wechselnden Koalitionen auf die Kinder, die diese – egal ob mit oder (häufiger) ohne sexuellen Missbrauch – nicht erfüllen können und deshalb oft lebenslang auf das jeweilige Elternteil – oder im Wechsel auf beide – fixiert bleiben. Bauriedl hat die im Generationenverhältnis vertikalen Ersatzpartnerschaften vor allem als Ursache jugendlicher Gewalt und gesellschaftlicher Kriegsbereitschaft beschrieben. Den notwendigen Zwischenschritt liefert ihr Ivan Boszormenyi-Nagy, der mit seinem Konzept der *"unsichtbaren Bindungen"* zeigt, wie die vertikale Loyalität die Entwicklung horizontaler, d.h. innergenerationaler Loyalität und Solidarität bedingt.⁶⁸ Der so bedingte Mangel an Kooperation führt dann oft über wirtschaftliche Misserfolge inner- und außerhalb des gemeinsamen Haushalts zu weiteren Aggressionen.

Bauriedls Modell der Ersatzpartnerschaften scheint mir jedoch nicht nur als Erklärungsmodell für aktuelle Gewaltphänomene interessant, sondern auch als Erklärungswerkzeug für familienhistorische Phänomene und den Wandel der Intimität.

Gesellschaftlicher Leidensdruck

Die traditionellen "Entmutigungsschwellen", die nach Luhmann sukzessive von der evolutionären Liebessemantik überwunden wurden, bestanden schließlich, wie bereits oben skizziert, in beträchtlichem Umfang aus damals noch nicht unsichtbaren oder unbewussten, sondern ganz offen und allgemein geforderten *Loyalitätsverpflichtungen* der jungen Erwachsenen gegenüber ihren Eltern, insbesondere im Hinblick auf die Wahl des Ehepartners. Was unbewusst blieb, war die Möglichkeit der emotionalen und vor allem auch der körperlichen Selbstbestimmung. Ich vermute, dass der kommerzielle und kulturelle Erfolg der frühen romantischen Liebesromane ohne ein massenhaftes Reservoir gesellschaftlich unbewusster, d.h. nicht kommunizierbarer Wünsche und Trennungsschmerzen bei ihrer Leserschaft unmöglich gewesen wäre. So gesehen wirkten die ersten Liebesromane wie ein Dammbruch ge-

⁶⁵ so Erdheim (1984) S. XVI nach Eißler.

⁶⁶ Ottmüller (2000), S. 100ff.

⁶⁷ Bauriedl (1986), S. 118.

⁶⁸ Boszormenyi-Nagy & Spark (1993).

genüber einem *gesellschaftlichen Leidensdruck*, der AutorInnen wie LeserInnen anspornte und in seinem Einfluss auf die europäische Entwicklung und Zivilisation bislang unzureichend gewürdigt wurde.

Ich verstehe dies als keine ausschließlich akademische Frage. Wenn man, nach dem Modell der Ethnopsychoanalyse⁶⁹, gesellschaftliche Unbewusstheit als Ergebnis historischer Entwicklung und, mehr noch, eines spezifisch herrschaftsdienlichen Verständnisses dieser Entwicklung versteht, dann lässt die Bagatellisierung dieses gesellschaftlichen Leidensdrucks Rückschlüsse auf seine mangelnde Verarbeitung zu.

Die Gründe dieser Bagatellisierung liegen in Peinlichkeitsgeboten und Loyalitätszwängen, denen WissenschaftlerInnen im Prinzip nicht weniger – in manchen Bereichen sogar mehr – ausgesetzt sind als andere Menschen. So wurde in der vergleichenden Diskussion nach meinem Überblick regelmäßig die Frage ausgeklammert, was es denn für die Beteiligten – Männer und Frauen – bedeutete, sexuell mit einem ungewollten Partner verkehren zu müssen. Insbesondere, wenn man die lustverachtende *Durchhängstigung der Sexualität* berücksichtigt, die von der christlichen Kirche im Adel seit ca. 1200 und breitenwirksam seit ca. 1500 vorangetrieben wurde⁷⁰, lässt sich die aus Zeugungsgründen unvermeidbare Sexualität kaum anders als in vergewaltigungsähnlichen Formen vorstellen.

Als alternative Reaktion der Söhne auf Zwangsverheiratung⁷¹ wäre noch Impotenz zu nennen, die, nach Missionierung des "gemeinen Volkes", ab ca. 1500 offenbar massenhaft auftrat und in fataler Projektion als Hexenwerk gedeutet wurde.⁷² Als Gegenmittel stand Männern allerdings eine doppelte Moral und fast überall eine mehr oder weniger verschämte Prostitution und die Vergewaltigung sozial unterprivilegierter Frauen zur Verfügung.

Die psychischen Folgen von Vergewaltigung in und außerhalb der Ehe wurden als öffentliches Thema erst in den letzten Jahrzehnten diskursfähig. Ein aktuelles Ergebnis dieses Diskurses ist – neben den bereits oben erwähnten Schutzmaßnahmen – die Verurteilung von Zwangsverheiratung als Verstoß gegen Menschenrechte. Adressaten dieser – auch migrationspolitisch motivierten – Verurteilung sind vor allem Angehörige muslimischer und anderer außereuropäischer Kulturen. Aber ist die westliche Kultur auch bereit, diese Kritik auf die eigene Vergangenheit zurückzuwenden und zu deren tieferem Verständnis nutzbar zu machen?

Vor dem Hintergrund sexueller Fremdbestimmung liegt nämlich die Vermutung nahe, dass die selbst zwangsverheirateten Eltern ihr Einspruchsrecht gegenüber den Bindungswünschen ihrer Kinder auch aus emotionalen Gründen nutzten, um den eigenen Einflussbereich bei Sohn oder Tochter zu verteidigen.⁷³ Auch wenn dies

⁶⁹ vgl. Erdheim (1984), S. 220 ff.

⁷⁰ Flandrin (1984), Ranke-Heinemann (1990), Ottmüller (2003b), S. 50ff., und Ottmüller (1991), S. 37.

⁷¹ Die christliche Ehekonzeption erlaubte allerdings nur eine vergleichsweise weiche Form des Zwangs, indem sie auf der (formalen) Freiwilligkeit der Eheschließung bestand. Damit war aber – vor allem bei Frauen – kein Recht auf freie Partnerwahl verbunden, sondern im Abneigungsfall auf die Alternative des Klosters verwiesen.

⁷² Roper (1995), S. 127.

⁷³ Bei Bauern, die nach der Hofübergabe oft mit ihren Kindern um ihre Versorgung stritten, mochte dies durchaus handfeste Gründe haben. Als bewusstes oder unbewusstes Kalkül gesehen, konnte es sich

sicher nicht immer der Fall war, lassen sich, besonders in grundbesitzenden Familien, Sequenzen von Generationen aufzeigen, die nach dem Muster "mir ging es auch nicht besser" erklärt werden können.⁷⁴ Als Indikator für das emotionale Klima in solchen Familien kann eine deutlich erhöhte Säuglingssterblichkeit gewertet werden.⁷⁵ Auch Boszormenij-Nagys Konzept der "unsichtbaren Bindungen"⁷⁶ basiert auf mehrgenerationalen, d.h. mindestens drei Generationen überdauernden Mustern der Fehlverständigung mit ihren kooperationshemmenden Konsequenzen.

Der Schmerz der auf Elterngerheit Verlassenen oder zum Verlassen ihrer WunschpartnerInnen Gezwungenen ist in allen europäischen und wahrscheinlich weltweiten Populärkulturen in zahllosen Liedern tradiert.⁷⁷ All dies spricht dafür, die unbewussten "Ersatzpartnerschaften" und unsichtbaren Loyalitätsbindungen der Gegenwart als späte Nachwirkungen der verdrängten oder gewaltsam ausgetragenen Beziehungsprobleme früherer Generationen zu betrachten. Wenn man bedenkt, dass es in diesem Bereich erst seit 3 bis 5 Generationen emotionale und körperliche Selbstbestimmung gibt, kann man die aktuellen Probleme nicht mehr ausschließlich der neuen Wahlfreiheit und denen, die sie ausüben, anlasten.

Die hohen Scheidungszahlen, die der aktuellen Wahlfreiheit so oft zum Nachteil gegenüber dem traditionellen Heiratssystem angerechnet wurden, können aus dieser Perspektive als Indizien einer kollektiven Suchbewegung betrachtet werden, die nicht nur scheitern, sondern – vor allem im hier entworfenen Selbsterfahrungskontext – auch fündig werden kann. In diese positive Richtung zunehmender Reflexivität lässt sich eine Veränderung des romantischen Liebesideals interpretieren, die Karl Lenz in den späten 90er Jahren konstatiert: Während dieses auf "Zweisamkeit pur angelegt war, und die Außenwelt nur als lauerndes Potential von Störungen angelegt war, entspannt sich nun dieses Verhältnis erheblich", und weitere Freundschaftsbeziehungen werden, insbesondere auch in Konfliktsituationen der Partnerschaft, als hilfreiche Gesprächsmöglichkeit gesehen.⁷⁸

Die Flexibilisierung des romantischen Liebesideals drückt sich im Hinblick auf gemeinsame Kinder nicht zuletzt im Entstehen von "Fortsetzungsfamilien" aus. Besonders in gehobenen sozialen und kulturellen Milieus werden Trennungen weniger "brutal", man bemüht sich um einvernehmliche Regelungen und Verhandlungsmechanismen, und die nicht-sorgeberechtigten Eltern kommen ihrer elterlichen Verantwortung in der Regel weiter nach.⁷⁹

allerdings nach heutiger Kenntnis durchaus gegenteilig auswirken, denn unglückliche Menschen sind selten erfolgreicher und freigiebiger als glückliche. Bauernromane zeigen, wie die innovativen Wirtschaftsideen Jüngerer in solch missmutigen Haushalten von den Älteren unterdrückt wurden. Siehe Gotthelf (1978).

⁷⁴ Ottmüller (2002), S. 428ff.

⁷⁵ Lipp (1982), S. 555.

⁷⁶ So der deutsche Buchtitel für "Invisible Loyalties" von Boszormenij-Nagy & Spark (1993).

⁷⁷ Fisher (2001), S. 90.

⁷⁸ Lenz (1998), S. 82f.

⁷⁹ Le Gall & Martin (1998), S. 145f.; Beck & Beck-Gernsheim (1990), S. 192ff.

Gesellschaftliche Unbewusstheit und Großgruppenkonflikte

Als Ursache für elterliche Beziehungsprobleme und ihre weitreichenden Folgen kommen, neben projektionsbedingter Partnerwahl und entsprechend verzerrten Beziehungsmustern, auch traumatische Erfahrungen ganz anderer Art, insbesondere Gewalterfahrungen in Großgruppenkonflikten in Frage, seien diese national, ethnisch oder religiös strukturiert. Man könnte sagen, dass die Tradierung gesellschaftlicher Unbewusstheit auf diese Weise einen eskalatorischen Umweg geht. Um dies zu erläutern, beziehe ich mich auf Vamik Volkan, einen Psychoanalytiker, der in solchen Konflikten seit langem vermittelnd tätig ist.⁸⁰

Zur Illustration seines Arbeitsmodells bezeichnete er die Großgruppenidentität als "*ethnische Plane*", die die Individuen über ihrer "persönlichen Kleidung", die ihre "persönlichen Kernidentität" symbolisiert, als "lose sitzenden Überzug" tragen.⁸¹ Diese Plane schützt die Gruppe und vermittelt ihren Mitgliedern ein Gefühl des Gleichseins untereinander. Sie ist u.a. durch die "Fäden" der kindlichen Identifikationen, der "passenden Ziele der nicht integrierten 'guten' Selbst- und Objektbilder der Kinder der Großgruppe", sowie von "historischen Ruhmesblättern", (wie im Fall der USA die am Unabhängigkeitstag gefeierte Befreiungserfahrung) und der "Ideologien der Führer" gebildet.

Im Verhältnis zweier oder mehrerer Großgruppenzelte dient die Plane auch als Projektionsfläche für "nicht integrierte 'böse' Selbst- und Objektbilder" aus den benachbarten Zelten. Volkan visualisiert hier drastisch das Werfen von "Dreck, Exkrementen und Unrat"⁸², und es liegt nahe, dass bei der – jeweils internen – Herstellung dieser Bosheiten die arrangierte Ehe und die frühkindlichen Pflegegewohnheiten eine wichtige Rolle spielen. Aus dem langfristigen Austausch böser Projektionen und ihrer kriegerischen Folgen erklärt Volkan einen weiteren "Faden" des Großgruppenzeltes als "chosen trauma" oder "gewählte Traumata". Wenn er die kollektive Tradierung von Hilflosigkeit und demütigenden Verletzungen mit dem scheinbar zynischen Attribut "gewählt" versieht, so begründet er dies zum einen mit der "unbewussten 'Wahl' einer Gruppe, die geistige Repräsentanz von einem Ereignis einer vergangenen Generation der eigenen Identität hinzuzufügen." Weiterhin – und für unseren Zusammenhang aufschlussreicher – begründet er die Gewähltheit des kollektiven Traumas mit der Unfähigkeit der direkt betroffenen Generation, "über die Verluste zu trauern" und "eine narzisstische Verletzung und Demütigung wiedergutzumachen. ... Ihre verletzten Selbstbilder, die mit der geistigen Repräsentanz des geteilten traumatischen Ereignisses verbunden sind, werden in der sich entwickelnden Selbstrepräsentanz der Kinder der nächsten Generation 'deponiert', als wären die Kinder imstande, den Verlust zu betrauern und die Demütigung wiedergutzumachen."⁸³

Aus soziologischer Perspektive scheint mir schließlich ein weiterer, von Volkan selbst nicht mitbenannter "Zeltfaden" von großer Bedeutung zu sein, nämlich

⁸⁰ Volkan (1999).

⁸¹ ebd., S. 48f.

⁸² ebd., S. 65.

⁸³ ebd., S. 73f.

die *Homogamierregel*⁸⁴ bzw. das Heirats- und Liebesverbot zwischen den "Zelten". In der reflexiven Moderne sind solche Verbote so unvereinbar mit den Rechten der Individuen, dass das Recht auf freie Partnerwahl sogar den – auf Menschenrechtsebene ohnehin fragwürdigen – Einwanderungsbestimmungen übergeordnet ist. In traditionelleren Gesellschaften und im Zuge der Reethnisierung von Konflikten⁸⁵ umgrenzt die Homogamierregel aber weiterhin das ethnische Selbstverständnis. In kleinräumigeren Nachbarschaften kann ihre gehäufte Übertretung dazu führen, dass es die einzelnen "Zelte" oder ethnischen Identitäten in ihrer ausschließenden und konfliktkanalisierenden Form gar nicht mehr geben wird. Vor dem Hintergrund gewaltsamer, verlustreicher und in menschenverachtender Weise ausgetragener Konflikte erscheint die Befolgung der Homogamierregel deshalb vor allem auf Seiten der Nachkommen der Opfergruppen auf den ersten Blick als einzig moralisch integrires Verhalten. Auf den zweiten, reflexiven Blick entpuppt sie sich als grundlegende Voraussetzung für den Fortbestand ethnischer Konflikte.

Forschung aus dem Bereich der Traumatherapie mit Folteropfern zeigt nun, dass sich die bei Volkan als *chosen trauma* beschriebene Trauer- und Selbstwertproblematik oft sehr direkt in der Qualität von Liebespartnerschaften niederschlägt.⁸⁶ Bei Kindern von jüdischen Überlebenden der nationalsozialistischen Massenmorde zeigte sich eine oft widersprüchlich verstrickte "eindeutig stärkere Bindung an die Eltern"⁸⁷ Kurt Grünberg spricht auf der Basis biographischer Interviews zum Thema "Liebe nach Auschwitz" von einer "Tradierung des Traumas, die sich als Wiederkehr einer *vermeintlichen* Überlebensschuld der Eltern in Form einer Trennungsschuld der Töchter und Söhne konzeptualisieren ließe"⁸⁸ und belegt besondere Schwierigkeiten in deren Liebesbeziehungen mit nicht-jüdisch deutschen PartnerInnen. Auch bei den Nachkommen der Täter zeigten sich gravierende psychische Einschränkungen.⁸⁹

Umgekehrt scheint – nach der Theorie der Individualisierung und der sozialen Evolution – Liebe aber auch genau der Bereich menschlicher Beziehungen zu sein, in dem diese Schwierigkeiten aufgelöst werden können. In einer größer angelegten Studie mit biographischen Interviews mit drei Generationen von Zeitzeugen und Nachkommen von Verfolgten, Tätern und Mitläufern der Nazi-Verbrechen zeigten Gabriele Rosenthal und ihre MitarbeiterInnen, dass die transgenerationalen Folgen dieser Verbrechen dort am geringsten waren, wo angeheiratete Partner unbefangene Fragen stellten und so die Verarbeitung des Geschehenen möglich machten.⁹⁰

Die erotische Anziehung zwischen Töchtern und Söhnen verfeindeter Gruppen – seien es Fürstenhäuser, Bauernfamilien, soziale Klassen oder ethnische Gruppierungen – ist ein beliebtes literarisches und mittlerweile auch filmisches Thema. Da diese Anziehung gewöhnlich willensunabhängig erfolgt, kann man sie als Wirkung

⁸⁴ Gebot, nur innerhalb der Gruppe zu heiraten.

⁸⁵ Ottmüller (2003a), S. 16.

⁸⁶ Becker (1992), S. 177ff.

⁸⁷ Grünberg (2000), S. 277ff. (Hervorhebung K.G.).

⁸⁸ ebd., S. 285 (Hervorhebung K.G.).

⁸⁹ Bergmann et al. (1995) und Streeck-Fischer (2000).

⁹⁰ Rosenthal (o.J.), Rosenthal mit Völter (1999).

einer auch vorhandenen zweiten Seite gesellschaftlicher Unbewusstheit verstehen, die Erdheim als den Ort bezeichnet, "von dem die schöpferischen Impulse ausgehen, die zur Schaffung neuer Welten führen".⁹¹

Nachdem ältere Beispiele wie Shakespeares "Romeo und Julia" und die im New York der 1950er Jahre spielende "Westside Story" Millionen Zuschauer mit ihrem tragischen Ausgang zu Tränen – und zu neuem Einfühlungsvermögen – rührten, sind mittlerweile auch happy-ends auf die Tagesordnung gerückt – so etwa in den amerikanischen Spielfilmen "Fools Rush In" (1997) oder "Dirty Dancing" (1987).

Eine wachsende Zahl bikultureller Partnerschaften und Ehen realisiert diesen Trend. Vielleicht könnte man sagen, dass sie die abgespaltenen (Friedens-) Wünsche ihrer Eltern realisieren und damit die "unsichtbare Loyalität" gegenüber diesen in eine reflexive Loyalität transformieren können. Dabei kann es allerdings auch zu extremen Kollusionen kommen. Insbesondere wenn unter dem Druck von Einwanderungsbestimmungen in den westlichen Dominanzkulturen⁹² schnell geheiratet werden muss, können realitätsflüchtiger "Exotismus" der einheimischen Partner und überzogene Versorgungserwartungen der zuwandernden rasch in Wut und Hilflosigkeitsgefühle umschlagen. Darüberhinaus unterziehen Reaktionen der Familien, sozialen und administrativen Umwelt solche Beziehungen oft schweren Belastungen, an denen sie scheitern, aber auch wachsen können.⁹³ Der Projektionscharakter dieser Belastungen wird in Kriegszeiten am aggressivsten und offensichtlichsten, wie Untersuchungen in den ex-jugoslawischen Kriegen zeigten.⁹⁴ Außerdem kann episodische Sexualität zwischen Partnern aus dominierten/dominanten Kulturen auch als unbewusste Choreographie für dominanzinversen transgenerationalen Revanchen verstanden werden. Bizet hat dieses Thema im 19. Jahrhundert in seiner Oper Carmen ("Die Liebe vom Zigeuner stammt...") inszeniert.

Besonders günstige Prognosen für bikulturelle Ehen zeigen sich aktuell, wenn beide Partner außerhalb ihrer Herkunftskultur leben, etwa in den neu entstehenden transnationalen Räumen großer Städte oder bei internationalen Organisationen.⁹⁵ Im Erfolgsfall bewährt sich Reflexivität auf transkultureller Ebene. Von der Frage, ob Bohnen besser mit Speck oder mit Öl schmecken, bis hin zum angemessenen Umgang mit Schwiegereltern und Nachbarn müssen überall Lösungen gefunden werden, die für beide Partner akzeptabel sind. Damit wird Selbstverständliches kenntlich als kulturell geprägt und somit veränderbar.

Das Akkordeon-Phänomen

Im Kontext transnationalen und transethnischer Verflechtungsprozesse wurden bikulturelle Partnerschaften deshalb als *"gesellschaftliches Probehandeln"*⁹⁶ ver-

⁹¹ Erdheim (1984), S. 205.

⁹² Rommelspacher (1995).

⁹³ Johnson et al. (1994); Akpuma-Humeau & Baierl (1996).

⁹⁴ Morokvasic-Müller (2001).

⁹⁵ Johnson & Walton (1994).

⁹⁶ Larcher (2000).

standen, das Anerkennung und lernbereites Interesse verdient. Der Prozess der Historisierung der Lebensgeschichten, der nach Alberoni die Verliebtheit zur Liebe werden und biographische "Punkte ohne Wiederkehr"⁹⁷ entstehen lässt, kann hier eine exemplarisch kollektive Dimension erhalten. Wenn es im Extremfall den Nachkommen von genozidalen Täter- und Opfergruppen bei der Neufassung ihrer individuellen und Familiengeschichten gelingt, generationenlang ausgetauschte "böse" Projektionen unwirksam zu machen, entwickeln sie neue Sichtweisen und Handlungsmöglichkeiten, die beiden Herkunftsgruppen zugute kommen können.

Dies gilt besonders heute, wo sich zahlreiche ZeltNachbarschaften mit langer Konfliktgeschichte auf einen politischen Friedensprozess begeben haben, der immer wieder Gefahr läuft, an der sozusagen ererbten Gewalttätigkeit ihrer Bewohner – oder auch den sie anheizenden Partikularinteressen von Warlords, Rüstungsindustrie oder Rohstoffverwertern – zu scheitern. Beispiele sind unter vielen anderen Nordirland, Ex-Jugoslawien und der Nahe Osten.

Dieses "Versagen der Diplomatie"⁹⁸ hat inzwischen eine Vielzahl zivilgesellschaftlicher Projekte konstruktiver Konfliktbearbeitung auf den Plan gerufen⁹⁹, die in Kleingruppen einflussreiche Repräsentanten beider Gruppen mit interaktiven Methoden bei der Wiederaufnahme wirtschaftlicher und kultureller Beziehungen unterstützen. Der Wandel der Intimität zeigt hier auf Gruppenebene friedenspolitische Früchte.

In den von Volkan geleiteten psychopolitischen Dialogen beobachtete dieser nun ein wiederkehrendes Merkmal der Anfangsphase, das er das *Akkordeon-Phänomen*¹⁰⁰ nennt. Er visualisierte damit das Vor und Zurück von Annäherung und Distanzierung, das er darauf zurückführt, dass jede Annäherung oder Wahrnehmung menschlicher Gleichheit bei den befeindeten Teilnehmern auch die Erinnerung an historische Verletzungen, Ängste und die Verpflichtung gegen die Herkunftsgruppe evoziert. Den GruppenleiterInnen mag die (reflexive) Bezeichnung in zermürbenden Durststrecken helfen, den Mut nicht zu verlieren. Die Gruppe selbst erwirbt durch die wiederkehrende Erfahrung der Annäherung das Vertrauen, das sie braucht, um realistische Kooperationsprojekte in die Tat umzusetzen.

Vielleicht kann das Bild des Akkordeons auch den – bikulturell oder im "ganz normalen Chaos" – Liebenden helfen, ihren "Kampf mit dem Engel"¹⁰¹ gut zu überstehen. Ein typisches Ergebnis einer solchen "Identitätskrise" beschreibt Sasha Weitman: "For I realize now, painfully, that the flaw I discovered in O. isn't a flaw at all. I realize, that my knee-jerk view of it as a flaw has shown up a real flaw in my own self – in my own unexamined presuppositions, in my own moral prejudices, perhaps in my whole worldview. I now realize, that what I had viewed as a flaw in O. may even be a positive virtue, to which I had hitherto been totally blind!"¹⁰²

⁹⁷ Alberoni (2000).

⁹⁸ so der Titel von Volkan (1999).

⁹⁹ Ottmüller (2003b).

¹⁰⁰ Volkan (1999), S. 235f.

¹⁰¹ so Alberoni für die turbulente Kennenlernphase bei unkonventionell Liebenden.

¹⁰² Weitman (2000), S. 231; O. = Other. Deutsch von U.O.: "Denn ich erkenne jetzt auf schmerzhaft Weise, dass der Fehler, den ich im Anderen entdeckt habe, überhaupt kein Fehler ist. Ich erkenne, dass

Literaturangaben

- Akpuma-Humeau, Maria / Baierl, Susanne (1996): Junglefever – Was passieren kann, wenn Österreicherinnen Afrikaner treffen. In: Pusitz, Heinz / Reif, Elisabeth (Hg.): Interkulturelle Partnerschaften. (Frankfurt/M. 1996).
- Alberoni, Francesco (2000): Historisierung und Punkte ohne Wiederkehr. Grenzüberwindung und Grenzziehung im kollektiven Projekt eines verliebten Paares. In: Hahn, Kornelia / Burkart, Günter (Hg.): Grenzen und Grenzüberschreitungen der Liebe. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen, 2. Band (Opladen 2000), S. 11-26.
- Bauriedl, Thea (1986): Die Wiederkehr des Verdrängten. Psychoanalyse, Politik und der Einzelne (München 1986 und 1997).
- Beck, Ulrich (1986): Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne (Frankfurt/M. 1986).
- Beck, Ulrich / Beck-Gernsheim, Elisabeth (1990): Das ganz normale Chaos der Liebe. (Frankfurt/M. 1990).
- Becker, David (1992): Ohne Hass keine Versöhnung. Das Trauma der Verfolgten. Mit einem Vorwort von Paul Parin (Freiburg 1992).
- Benjamin, Jessica (1993): Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht (Frankfurt/M. 1993).
- Bergmann, Martin S. / Jucovy, Milton E. / Kestenberg, Judith S. (Hg., 1995): Kinder der Opfer, Kinder der Täter. Psychoanalyse und Holocaust (Frankfurt/M. 1995, zuerst engl. 1982).
- Boszormenyi-Nagy, Ivan / Spark, Geraldine M. (1993): Unsichtbare Bindungen. Die Dynamik familiärer Systeme (Stuttgart 1993).
- Bowlby, John (1983): Verlust, Trauer und Depression. (Frankfurt/M. 1983).
- Burkart, Günter (1998): Auf dem Weg zu einer Soziologie der Liebe. In: Hahn, Cornelia / Burkart, Günter: Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen (Opladen 1998).
- Claßen, Elvi (2001): Die Schere im Kopf – Medien im Krieg. Vortrag 17. 12. 2001 in der TU Darmstadt.
- DeMause, Lloyd (1977): Evolution der Kindheit. In: DeMause, Lloyd (Hg.): Hört Ihr die Kinder weinen? Eine psychogenetische Geschichte der Kindheit (Frankfurt/M. 1977).
- Dicks, H.V. (1967): Marital Tensions. (London 1967).
- Dinzelbacher, Peter (1997): Heilige oder Hexen? Schicksale auffälliger Frauen in Mittelalter und Neuzeit (Reinbek 1997).
- Dinzelbacher, Peter (2002): Die Psychohistorie der *unio mystica*. In: Kurth, Winfried / Janus, Ludwig (Hg.): Psychohistorie und Persönlichkeitsstruktur. *Jahrbuch für Psychohistorische Forschung* 2 (2001) (Mattes Verlag, Heidelberg 2002), S. 45-76.
- Erdheim, Mario (1984): Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit. (Frankfurt/M. 1984).
- Erdheim, Mario (1988): Psychoanalyse und das Unbewusste in der Kultur. (Frankfurt/M. 1988).
- Fisher, Helen (2001): Lust, Anziehung und Verbundenheit. Biologie und Evolution der menschlichen Liebe. In: Meier, Heinrich / Neumann Gerhard (Hg.): Über die Liebe. (München 2001), S. 81-112.

meine übers Knie gebrochene Art, ihn als Fehler zu sehen, sich tatsächlich als Fehler in meinem eigenen Selbst offenbart – in meinen eigenen ungeprüften Vorannahmen, in meinen eigenen moralischen Vorurteilen, vielleicht in meiner gesamten Weltsicht. Ich erkenne jetzt, dass das, was ich als Fehler des Anderen gesehen hatte, sogar ein positiver Wert sein kann, für den ich bis dato vollkommen blind gewesen war!"

- Flandrin, J.-L. (1984): Das Geschlechtsleben der Eheleute in der alten Gesellschaft. In: Ariès, P. / Béjin, A. / Foucault, M. (Hg.): Die Masken des Begehrens und die Metamorphosen der Sinnlichkeit. (Frankfurt/M. 1984).
- Freud, Sigmund (1917): Trauer und Melancholie. In: Studienausgabe, Bd. 3. (Frankfurt/M. 1975, zuerst 1917), S. 193-212.
- Gay, Peter (1987): Die zarte Leidenschaft: Liebe im bürgerlichen Zeitalter (München 1987).
- Gay, Peter (2000): Erziehung der Sinne. Sexualität im bürgerlichen Zeitalter (München 2000).
- Giddens, Anthony (1993): Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften (Frankfurt/M. 1993).
- Giddens, Anthony (1997): Konsequenzen der Moderne. (Frankfurt/M. 1997).
- Giddens, Anthony (1999): Der dritte Weg. Die Erneuerung der sozialen Demokratie (Frankfurt/M. 1999).
- Gotthelf, J. (1978): Wie Anne Bäbi Jowäger haushaltet und wie es ihm mit dem Doktern geht. Zweiter Teil (Basel 1978).
- Gottman, John H. (1994): What predicts divorce. The relationship between marital processes and marital outcomes (Lawrence Erlbaum, Hillsdale 1994).
- Grünberg, Kurt (2000): Liebe nach Auschwitz. Die Zweite Generation. Jüdische Nachkommen von Überlebenden der nationalsozialistischen Judenverfolgung in der Bundesrepublik Deutschland und das Erleben ihrer Partnerschaften (Tübingen 1999).
- Gwerder, Alexander Xaver (1955): Dämmerklee. Gedichte aus dem Nachlass (Zürich 1955).
- Johnson, Judith / Walton, R. (1994): Differences can be Strengths. In: Johnson et al. (1994).
- Johnson, Judith / Walton, R. / Warren, Michael D. (Hg., 1994): Inside the mixed marriage. (Lanham, New York / London 1994).
- Kreis, Rudolf (1999): Antisemitismus und Kirche. In den Gedächtnislücken deutscher Geschichte mit Heine, Freud, Kafka und Goldhagen (Reinbek 1999).
- Larcher, Dietmar (2000): Die Liebe in den Zeiten der Globalisierung. (Drava-Verlag, Klagenfurt 2000).
- Le Gall, Didier / Martin, Claude (1998): Familienbiographische Passagen, Rekombinationslogiken und Formen ehelicher Regulierung. In: Meulders-Klein, Marie-Thérèse / Théry, Irène: Fortsetzungsfamilien. Neue familiäre Lebensformen in pluridisziplinärer Betrachtung (Konstanz 1998), S. 131-162.
- Lenz, Karl (1998): Romantische Liebe – Ende eines Beziehungsideals? In: Hahn, Cornelia / Burkart, Günter (Hg.): Liebe am Ende des 20. Jahrhunderts. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen (Opladen 1998), S. 65-86.
- Lipp, Carola (1982): Dörfliche Formen generativer und sozialer Reproduktion. In: Kaschuba, W. / Lipp, C. (Hg.): Dörfliches Überleben. Zur Geschichte materieller und sozialer Reproduktion ländlicher Gesellschaft im 19. und frühen 20. Jahrhundert (Tübingen 1982), S. 551f.
- Luhmann, Niklas (1982): Liebe als Passion. Zur Codierung von Intimität (Frankfurt/M. 1982).
- Morokvasic-Müller, Mirjana (2001): Interethnische Ehen in Zeiten von Nationalismus und Gewalt: Das Beispiel des ehemaligen Jugoslawien. In: Schlehe, Judith (Hg.): Interkulturelle Geschlechterforschung. (Frankfurt/M. / New York 2001), S. 153-173.
- Ottmüller, Uta (1991): Speikinder – Gedeihkinder. Körpersprachliche Voraussetzungen der Moderne (Tübingen 1991).
- Ottmüller, Uta (2000): Beziehungslernen in der europäisch-christlichen Zivilisation. In: Janus, L. / Kurth, W. (Hg.): Psychohistorie, Gruppenphantasien und Krieg. (Mattes Verlag, Heidelberg 2000), S. 89-106.

- Ottmüller, Uta (2002): Speikinder – Gedeihkinder: Säuglingsernährung und lokaler Lebenszusammenhang im 19. Jahrhundert. In: Nyssen, Friedhelm / Janus, Ludwig (Hg.): Psychogenetische Geschichte der Kindheit. (2. Aufl., Gießen 2002, Erstaufl. 1997).
- Ottmüller, Uta (2003a): Licht am Ende des Tunnels? Die psychohistorische Entwicklung von Konfliktkompetenz. In: Ottmüller, Uta / Kurth, Winfried (Hg.): Trauma, gesellschaftliche Unbewusstheit und Friedenskompetenz. *Jahrbuch für Psychohistorische Forschung* 3 (2002), (Mattes Verlag, Heidelberg 2003), S. 13-32.
- Ottmüller, Uta (2003b): Zivilisation im Schatten des Zölibats. Historisches Beziehungslernen in Europa vom Spätmittelalter bis zur Aufklärung. In: Kramer, Helgard / Naegele, Roger (Hg.): Geschlechterarrangements in globaler und historischer Perspektive. (Heidelberg 2003), S. 45-64.
- Ranke-Heinemann, Uta (1990): Eunuchen für das Himmelreich. (München 1990).
- Reich, Günter (1991): Partnerwahl und Ehekrisen. Eine familiendynamische Studie (Heidelberg 1991).
- Rommelspacher, Birgit (1995): Dominanzkultur. Texte zu Fremdheit und Macht (Berlin 1995).
- Roper, Lyndal (1995): Ödipus und der Teufel: Körper und Psyche in der Frühen Neuzeit (Frankfurt/M. 1995).
- Rosenbaum, Heidi (1982): Formen der Familie. (Frankfurt/M. 1982).
- Rosenthal, Gabriele (o.J.): Die Nachwirkungen der Nazi-Verbrechen bei den Nachkommen von Nazis Tätern und bei Nachkommen von Überlebenden der Shoah. <http://www.qualitativsozialforschung.de/rosenthal.htm>.
- Rosenthal, Gabriele, mit Völter, Bettina (1999): Trennende und bindende Vergangenheiten. Zur familienbiographischen Arbeit und Dynamik in Ehen zwischen Nachkommen von Überlebenden von Nachkommen der Shoah und von Nazi-Tätern. In: Hödl, Sabine / Keil, Martha (Hg.): Die jüdische Familie in Vergangenheit und Gegenwart. (Berlin 1999).
- Sennett, Richard (1974): Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität (Frankfurt/M. 1986).
- Streack-Fischer, Annette (2000): Vergangene und gegenwärtige Traumatisierung – jugendliche Skinheads in Deutschland. In: Opher-Cohen, Liliane, et al. (Hg.): Das Ende der Sprachlosigkeit? Auswirkungen traumatischer Holocaust-Erfahrungen über mehrere Generationen (Gießen 2000), S. 51-70.
- Tausendteufel, Hartmut (2000): Perversion als Liebe. Zum Verhältnis von Liebe und Gewalt bei Intimpartnertötungen. In: Hahn, Kornelia / Burkart, Günter (Hg.): Grenzen und Grenzüberschreitungen der Liebe. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen, 2. Band (Opladen 2000), S. 199-222.
- van Stolk, Bram / Wouters, Cas (1987): Frauen im Zwiespalt. Beziehungsprobleme im Wohlfahrtsstaat (Frankfurt/M. 1987).
- Volkan, Vamik D. (1999): Das Versagen der Diplomatie. Zur Psychoanalyse nationaler, ethnischer und religiöser Konflikte (Gießen 1999).
- Willi, Jörg (1975): Die Zweierbeziehung. (Reinbek 1975).
- Weitman, Sasha (2000): Love and Self-change. In: Hahn, Kornelia / Burkart, Günter (Hg.): Grenzen und Grenzüberschreitungen der Liebe. Studien zur Soziologie intimer Beziehungen, 2. Band (Opladen 2000), S. 223-248.
- Wouters, Cas (1997): Wandlungen der Lustbalance: Sexualität und Liebe seit der sexuellen Revolution. In: Klein, Gabriele / Liebsch, Katharina (Hg.): Zivilisierung des weiblichen Ichs. (Frankfurt/M. 1997), S. 272-305.
- Wouters, Cas (2004): Sex and Manners. Female emancipation in the West 1890-2000 (London 2004).
- Zinnecker, Jürgen (1975): Der heimliche Lehrplan. (Weinheim 1975).